

Von Petra Hirschel

Sie ziehen einen Zahn nach dem anderen. Fast wie am Fließband. Immer wieder greifen Felix Drobig und seine Kollegen an diesem Tag zur Extraktionszange. Denn das, was sie in den geöffneten Mündern ihrer Patienten sehen, lässt ihnen meist keine andere Wahl.

Felix Drobig ist Zahnarzt. Viele Jahre hatte er im Karlsruher Stadtteil Neureut eine Praxis. Nun, als Rentner, engagiert er sich in der Entwicklungshilfe und arbeitet ehrenamtlich für die „Dentists for Africa“ (Zahnärzte für Afrika). Die Hilfsorganisation betreibt in Kenia 14 Zahnstationen – etwa im Westen in Nyabondo, wo Drobig einen Monat verbracht hat und von dort aus auch in entlegene Gebiete gereist ist. So wie an jenem Zahnzieh-Tag, von dem er später erzählt: Rund 200 Frauen und Männer, aber auch Kinder, stehen Schlange, um sich von dem Karlsruher und seinen Mitstreitern in den Mund schauen zu lassen. Weil sie Schmerzen haben. Und weil ihnen so selten jemand hilft. „Die Dankbarkeit ist sehr groß“, sagt Drobig.

In Kenia gibt es nur wenige Zahnärzte. Laut „Dentists for Africa“ versorgen lediglich 1.300 Dentalmediziner die rund 47,5 Millionen Menschen des Landes. Das heißt: Jeder Zahnarzt hat theoretisch rund 36.500 Patienten. Eine enorme Zahl, die in der Realität sogar noch bizarrer ist. Denn 80 Prozent der Gebiss-Spezialisten praktizieren in Städten und städtischen Ballungszentren, betont die Hilfsorganisation. Die Landbevölkerung muss also weite Wege auf sich nehmen, wenn sie Hilfe braucht. Doch wer fährt schon stundenlang zum nächsten Zahnarzt, wenn das Geld so schon kaum fürs Überleben reicht?

An dieser Situation etwas zu ändern – das hat sich „Dentists for Africa“ auf die Fahnen geschrieben. Die 1999 von Hans-Joachim Schinkel, einem Zahnarzt aus

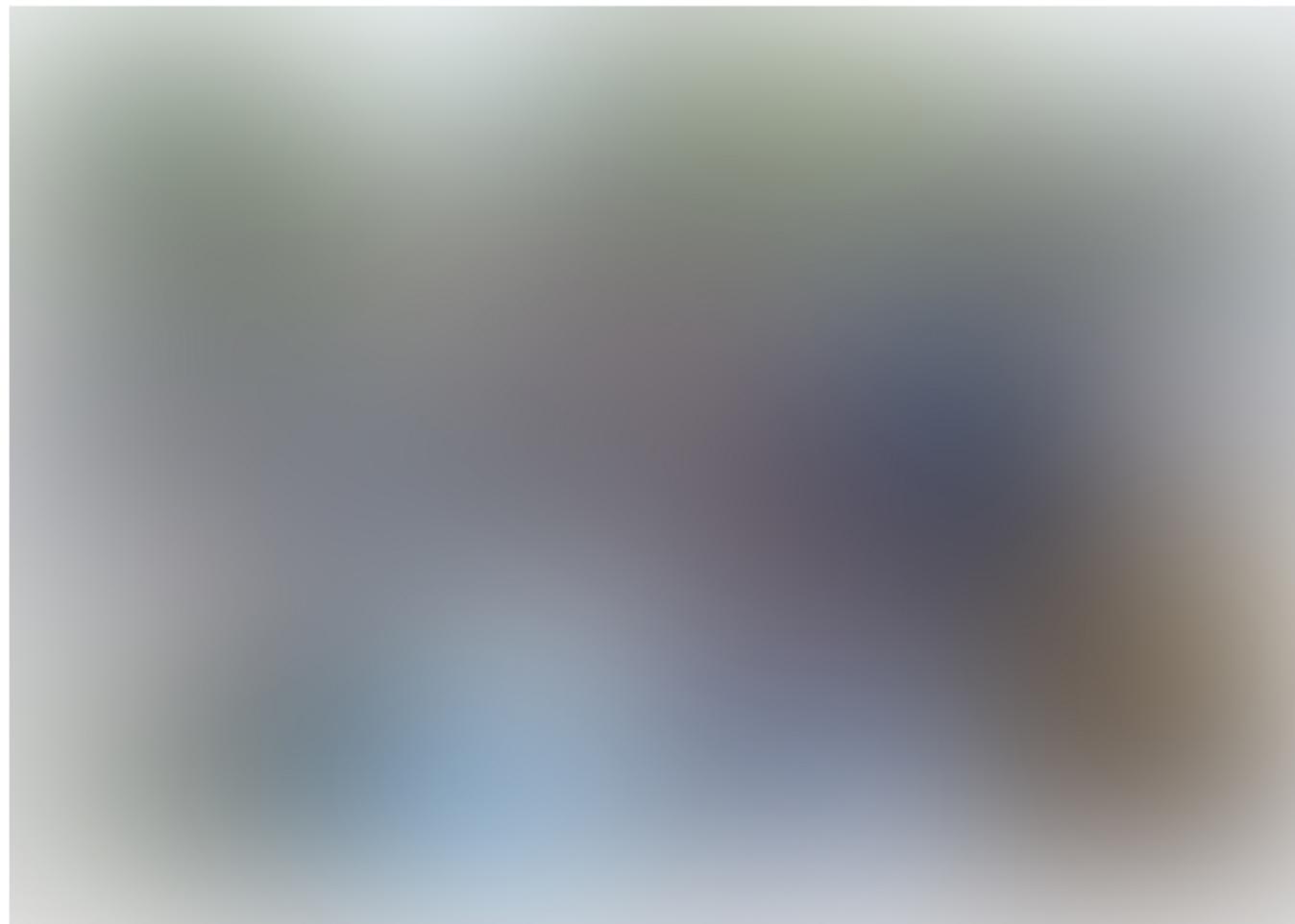
1.300

Zahnärzte
gibt es in Kenia,
somit viel zu wenige für die
47,5 Millionen Menschen.

Thüringen, gegründete Organisation will den mittellosen Menschen auf dem Land die Möglichkeit bieten, dass sich jemand ihrer annimmt. Sie schickt daher permanent Zahnärzte und Medizinstudenten aus Deutschland nach Kenia.

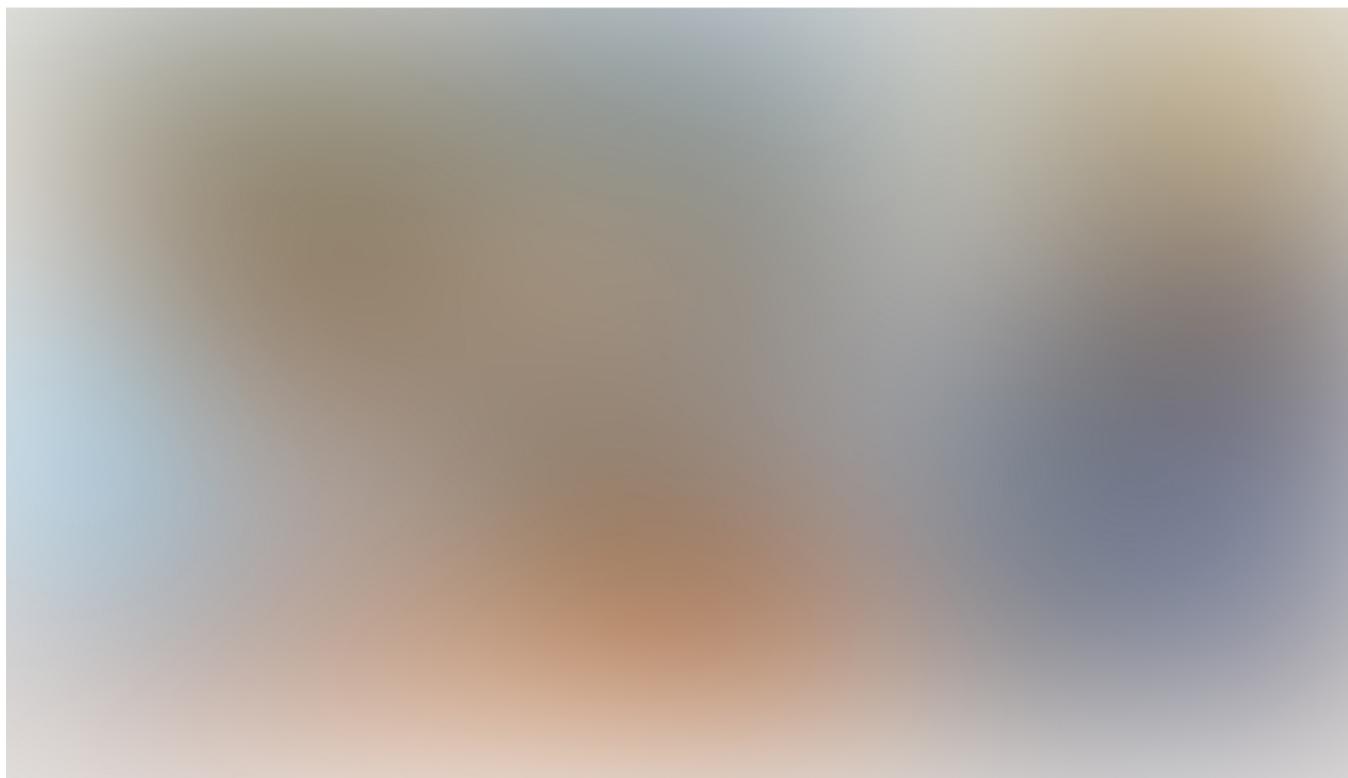
Felix Drobig setzte sich vergangenen Herbst ins Flugzeug. Animiert durch Schilderungen von Kollegen, die bereits in dem ostafrikanischen Land gearbeitet hatten. Und mit dem Ziel, sein Wissen und seine Erfahrungen weiterhin sinnvoll zu nutzen. Der 66-Jährige blickt auf eine lange Karriere zurück. 1983 schloss er sein Studium ab, wagte bald darauf den Sprung in die Selbstständigkeit und führte 34 Jahre eine Praxis in Neureut. Anfang 2020 übergab er an seine Nachfolgerin, doch erst drei Jahre danach verabschiedete er sich ganz.

Dass er einige Zeit später viele Zähne ziehen wird, wusste er damals noch nicht. Doch als Drobig schließlich erstmals in seinem Leben nach Kenia fliegt, ist er darauf bereits vorbereitet. In seinen zwei Koffern befindet sich vor allem Arbeitsmaterial – Handschuhe, Masken, Mund-



Zum Zähne-Retten nach Kenia

Warum ein Karlsruher Mediziner sich als Rentner in Afrika engagiert



spiegel und eben auch Instrumente zum Zahnziehen.

Drobig landet nach einem Zwischenstopp in Kisumu am Victoria-See. Künftige Kollegen holen ihn ab und fahren ihn nach Nyabondo, wo er in den nächsten vier Wochen in der Zahnstation arbeiten wird. Zeitgleich kommen drei Studentin-

nen aus Marburg an, die den Karlsruher unterstützen, vor allem aber von ihm lernen sollen.

Die vier Deutschen wohnen in einem einfachen Gästehaus. Es befindet sich wie die Zahnstation auf dem Gelände eines Krankenhauses des Franziskanerordens. Die Mitarbeiterin, die sich um die

Unterkunft kümmert, nimmt die Fremden unter ihre Fittiche. Sie geht mit ihnen auf den Markt, erzählt vom Alltag in Kenia. Und auch in der Praxis stehen ihnen Einheimische zur Seite – Zahnarzt-helferinnen und eine Fachkraft, die eine verkürzte Zahnarztausbildung absolviert hat.

Die Arbeitsbedingungen sind so ganz anders als in Deutschland. „Irgendetwas funktioniert immer nicht“, erzählt Drobig, „doch nach einer Woche hatte ich mich an die einfachen Verhältnisse gewöhnt.“ Ob an die teils alten Behandlungsstühle oder die nicht zuverlässigen Geräte. Auch wird für den Zahnarzt selbstverständlich, eine Stirnlampe aufzusetzen. So muss er die Sprechstunde nicht absagen, wenn mal wieder, was häufig passiert, der Strom ausfällt. „Ich konnte schließlich noch Zähne ziehen.“

Gerne greift Felix Drobig nicht zur Extraktionszange. Er wünscht sich in solch einem Moment, dass es eine Alternative gäbe. Oder noch besser: dass er seinen Patienten ein gesundes Gebiss bescheinigen könnte. „Doch leider musste ich selbst bei Kindern und Jugendlichen oft stark kariöse Zähne entfernen.“

”

Selbst bei Kindern
musste ich leider
oft Zähne ziehen.

Felix Drobig
Zahnarzt aus Karlsruhe

Warum das so ist, wird dem Arzt schnell klar: „80 Prozent der Bevölkerung hat keine Krankenversicherung, sie müssen die Behandlungen also selbst bezahlen.“ Der Zahnarztbesuch wird daher hinausgezögert. Sogar in die Stationen von „Dentists for Africa“ kommen die meisten erst spät. Denn auch die Organisation verlangt Geld, um einige Kosten zu decken – rund 1,90 Euro für das Zahnziehen inklusive lokaler Betäubung. „Das ist für viele Patienten kaum erschwinglich.“ Bei Kindern und Jugendlichen wird jedoch eine Ausnahme gemacht. Zudem sind alle mobilen Einsätze kostenlos, sie werden über Spenden finanziert.

Der Karlsruher macht noch eine andere Beobachtung: Das Wissen über Mundhygiene ist gering. Zahnpflege gehört keineswegs zum Tagesritual. „Und kaum jemanden ist bewusst, dass zuckerhaltige Getränke schädlich für die Zähne sind“, sagt Drobig. Die Kenianer lieben extrem gesüßten Tee und Softdrinks.

Als der Arzt gebeten wird, in einer Schule mit Kindern über Süßes und Zähneputzen zu sprechen, ist er sofort dabei. Schüler und Lehrer empfangen ihn herzlich, die spontane Unterrichtsstunde macht ihm Spaß. „Ein schönes Erlebnis.“ Überhaupt sind es die Begegnungen mit den Menschen, die Drobigs Kenia-Aufenthalt für ihn zu etwas Besonderem werden lassen. Er freut sich, als er bei einem Besuch einer Internatsschule in Kisumu sein neunjähriges Patenkind Davis kennenlernt – „Dentists for Africa“ unterstützt Waisenkinder und finanziert über Patenschaften deren Ausbildung. Davis und seine Mitschüler bereiten dem Gast aus Deutschland einen Empfang mit Liedern, Tänzen und kleinen Vorträgen. „Ich war überwältigt“, sagt Drobig.

Die Erinnerung an den Tag lässt ihn noch jetzt, lange nach seiner Rückkehr aus Kenia, schwärmen. Besonders für die Kinder des Landes will er sich künftig verstärkt einsetzen. „Ich möchte mich in der Prophylaxe engagieren.“ Drobig plant, im Sommer nach Afrika zurückzukehren und dann im Gepäck Aufklärungsmaterial für Schüler zu haben – damit in naher Zukunft niemand mehr Zähne wie am Fließband ziehen muss.